

bfo-Journal
5.2019

bauforschungonline.ch

Re-Grouping, Re-Using. The Present and Future of Religious Spaces in Europe

Erhaltung und Würdigung ohne schlüssiges Nutzungskonzept? Die Diskussionen um das Areal der Sieben-Kapellen-Kirche (Heiliggrab-Kirche) in Innsbruck

Petra Mayrhofer und Elmar Kossel

Abstract

Der Aufsatz über das Innsbrucker Sieben-Kapellen-Areal fokussiert die Problematik der Umnutzung eines ungewöhnlichen Barockbaus (1678-1678 und um 1700) mit Nebengebäuden, der seit seiner kunsthistorischen ‚Wiederentdeckung‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar unstrittig als bedeutender Bau gilt, für den jedoch bis heute kein schlüssiges Konzept gefunden werden konnte. Nicht nur der schlechte bauliche Zustand der Kirche erschwert die Suche nach schlüssigen Konzepten, sondern auch der öffentliche Wunsch nach einer erneuten Nutzung mit einer herausgehobenen öffentlichen Funktion, trotz der Tatsache, dass der Bau bereits seit mehr als 230 Jahren profaniert ist.

Recommended Citation: Petra Mayrhofer und Elmar Kossel, "Erhaltung und Würdigung ohne schlüssiges Nutzungskonzept? Die Diskussionen um das Areal der Sieben-Kapellen-Kirche (Heiliggrab-Kirche) in Innsbruck", in: *bfo-Journal* 5.2019, pp. 26–39.
Stable URL: http://bauforschungonline.ch/sites/default/files/publikationen/bfo-journal_5.2019_mayrhofer-kossel.pdf

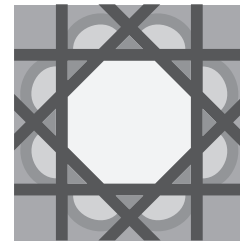
Erhaltung und Würdigung ohne schlüssiges Nutzungskonzept? Die Diskussionen um das Areal der Sieben-Kapellen-Kirche (Heiliggrab-Kirche) in Innsbruck

Petra Mayrhofer und Elmar Kossel
Universität Innsbruck

Die barocke Sieben-Kapellen-Kirche mit ihren drei Nebengebäuden aus dem 19. Jahrhundert, bildet gemeinsam mit dem Palais Ferrari (1686-1692) und dem Zeughaus (1500-1506) aus der Zeit Kaiser Maximilians I., eines der bauhistorisch bedeutendsten Gebäude im heutigen Stadtteil Dreieiligen (Abb. 1, 2).¹ Ursprünglich Kohlstatt genannt, bildete das zwischen Sill und Sillkanal gelegene Viertel die landesfürstliche Handwerks- und Gewerbezone von Innsbruck, die ausserhalb des historischen Zentrums lag. Trotz ihrer Bedeutung und der Tatsache, dass es viele Gläubige zur Siebenkapellen-Kirche zog, die 1677 bis 1678 und um 1700 in zwei Bauphasen von Johann Baptist Hoffingott und Johann Martin Gump d.Ä. über einem trapezförmigen Grundriss errichtet wurde,² blieb ihr nur eine recht kurze Zeit der sakralen Nutzung beschieden. Im Jahr 1786 wurde der Bau im Zuge der Säkularisierung bereits wieder geschlossen, so dass das Gebäude heute schon seit mehr als 230 Jahren profan genutzt wird. Diese lange Zeitspanne ohne sakrale Nutzung unterscheidet das Ensemble von vielen Kirchen, die erst in den letzten Jahren oder Jahrzehnten ihre ursprüngliche Funktion verloren haben. Die Gründe dafür sind bei den aktuelleren Beispielen vielfältig, jedoch spielt dabei in der Regel die Schrumpfung und Zusammenlegung von Gemeinden eine entscheidende Rolle, während gleichzeitig Migrationsbewegungen verstärkt neue Religionen in unsere säkularisierte Gesellschaft tragen.³



1



bfo-Journal
5.2019

bauforschungonline.ch

Unser Dank gilt folgenden Personen und Institutionen: HR Mag. Markus Wimmer, Burghauptmannschaft Österreich; Bischof Hermann Glettler, Diözese Innsbruck; Bundesdenkmalamt Tirol; Stadtarchiv Innsbruck; Archiv für Baukunst, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck; Klaus Tragbar, Karin Demarki, Florina Pop, Daniel Klausner, Sophie Gumpold und Raimund Mair sowie Dominic Schöpf vom Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege (bg+d) der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

¹ Das Palais Ferrari, die heutige Ferrari-Schule, wurde ebenfalls von Johann Martin Gump d.Ä. errichtet. Das Zeughaus wurde 1500 bis 1506 von Jörg Kölderer errichtet und 1964 bis 1969 von Robert Schuller saniert und zum Museum umgebaut.

² Zu Johann Martin Gump d.Ä. (1643-1729) und der Künstlerfamilie Gump allgemein vgl. Krapf, Michael, *Die Baumeister Gump*, Wien/München 1979; Johann Baptist Hoffingott d.J. (Lebensdaten unbekannt), Sohn von Giovanni Battista Sperandio (um 1570 Mantua -1629 Innsbruck), der sich in Tirol dann Johann Baptist Hoffingott nannte.

³ Vgl. Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Hg.), *Kirche leer – was dann? Neue Nutzungskonzepte für alte Kirchen*, Petersberg 2011 (*Berichte zur Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland* 17).

Abb. 1

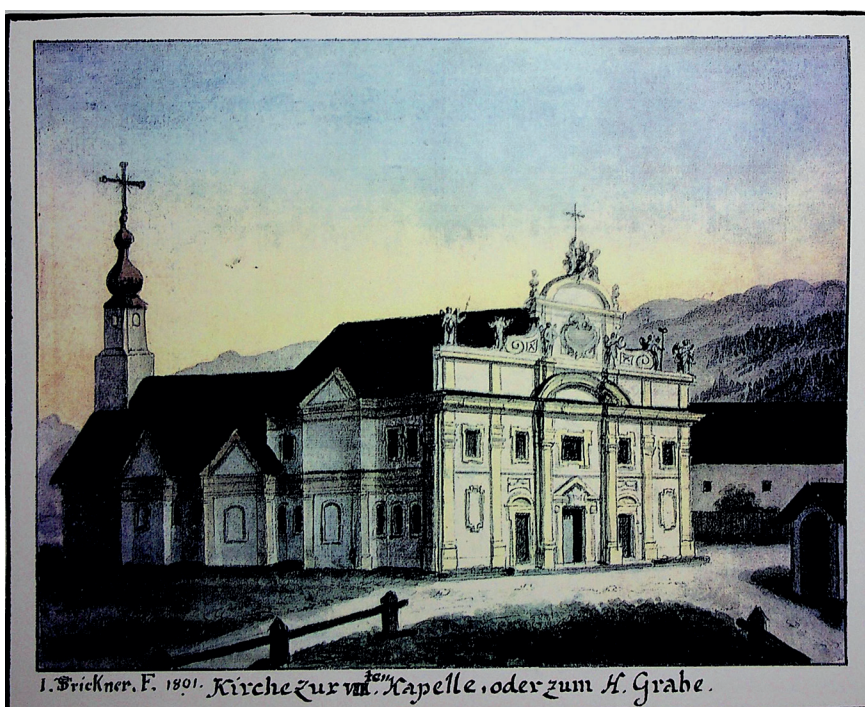
Johann Baptist Hoffingott und Johann Martin Gump: Sieben-Kapellen-Kirche, 1677-1678, Innsbruck, Fassade von Westen, Zustand 2018. © Foto: Elmar Kossel



2

Abb. 2

Sieben-Kapellen-Areal, Modellansicht des denkmalgeschützten Ensembles. Die Kirche zeigt eine abstrahierte Rekonstruktion der perspektivischen Gewölbetonne; unten links zeigt der Versprung in der Aussenfassade den Übergang zwischen den beiden Bau-phasen an. Magazinegebäude am oberen Bildrand um 1845, freistehendes Magazinegebäude um 1900. Modellbau: Dominic Schöpf, Innsbruck, 2019. © Foto: Elmar Kossel



3

Abb. 3

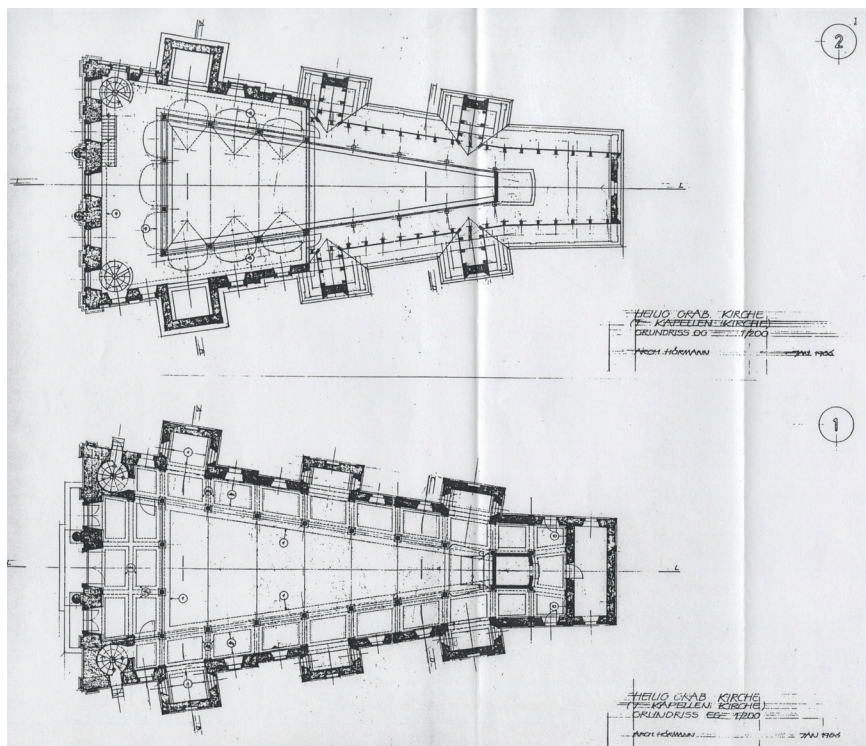
Josef Strickner: «Kirche zur VII. Kapelle oder zum Heiligen Grabe», 1801, Aquarell, 16,7 x 20 cm. © Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Aigner'scher Codex FB 1673, Blatt 8, in: Fingernagel-Grüll 1994 (wie Anm. 4), S. 454.

Im Falle der Sieben-Kapellen-Kirche hat in erster Linie die Wiederentdeckung ihrer architekturhistorischen Bedeutung im Verlauf des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass öffentlich nachdrücklich für den Erhalt bzw. die Rekonstruktion des Sakralbaus eingetreten wurde. Die Frage nach der Funktion, die die Kirche dabei erhalten sollte, war in der Diskussion zwar stets nachrangig, jedoch bilden die Wertschätzung ihrer Architektur, die ungewöhnliche Raumstruktur und die wechselvolle Nutzungsgeschichte eine komplexe Ausgangslage für die Entwicklung eines angemessenen Umnutzungskonzeptes. Es gilt nicht nur die Vorgaben des Denkmalschutzes zu berücksichtigen und Fragen nach einer eventuellen Rekonstruktion des Innenraumes abzuwägen, sondern auch einen Ort zu schaffen, der heutigen Anforderungen genügt. Hierbei erweist sich die ursprüngliche Funktion als Sakralraum, die in den Diskussionen um den Bau bis heute immer wieder als Ausweis für seinen besonderen Charakter herangezogen wird, als weiterer Faktor, der die Möglichkeiten einzuschränken scheint.

Baubeschreibung des Zustandes um 1801⁴

Die fünfsachsige Hauptfassade der Siebenkapellen- oder Heiliggrab-Kirche wird von toskanischen Pilastern gegliedert, die beide Geschosse optisch zusammenfassen (Abb. 1). Eine schlichte Balustrade, mit ursprünglich skulpturengeschmückten Postamenten und ein voluten-geschmückter Giebel vervollständigen den Aufbau. Ein Aquarell von Josef Strickner aus dem Jahr 1801 dokumentiert diesen ältesten fassbaren Zustand des Baus (Abb. 3). Horizontal wird die Fassade durch eine dünne Profilleiste gegliedert, die die Portalzone im Erdgeschoss deutlich vom Geschoss mit den nahezu quadratischen Fenstern absetzt. Das mittlere Portal mit bekrönendem Dreiecksgiebel wird seitlich von toskanischen Vollsäulen mit einem gesprengten Segmentbogengiebel gerahmt, die vor die Vorlage aus Kolossalpilastern gestellt sind. Das Gebälk und der Kämpferaufsatz der Säulen verkröpfen sich expressiv und treten damit deutlich aus dem Relief der Fassade heraus. Der flache Segmentbogen leitet formal zum Giebel über. Neben dieser stark betonten und überhöhten Mitte treten die seitlichen Achsen mit den Nebenportalen deutlich zurück. Lediglich die grossen Voluten des Giebelfeldes, die diesen Fassadenabschnitt nach oben abschliessen, verleihen ihm noch zusätzliches Gewicht. Die beiden äusseren Achsen sind nochmals reduziert. Das Wandfeld wird nur von einer Blendrahmung mit gezacktem Profil geschmückt.

Während die imposante Fassade eine kompakte Kirche erwarten lässt, offenbart sich beim Umrunden des Gebäudes ein in der Höhenentwicklung gestaffelter und durch die seitlich hervortretenden Kapellen komplex durchgegliederter Baukörper über trapezförmigem Grundriss (Abb. 4, 5).



4

⁴ Da das heutige Erscheinungsbild des Baues von Umbauten und Wiederherstellungsmassnahmen geprägt ist und zudem wesentliche Teile des Kircheninneren, wie das Gewölbe und das Heiliggrab selbst, nicht mehr erhalten sind, orientiert sich die hier vorgelegte Baubeschreibung nur zum Teil am heutigen Bestand und den durchgeführten Bauaufnahmen. Besonders der Zustand im Inneren aber auch einige Elemente des äusseren Erscheinungsbildes können nur über das Quellenmaterial rekonstruiert werden: Hier ist das Aquarell von Strickner zu nennen, dass den ältesten fassbaren Zustand der Kirche um 1801 zeigt, zudem die Plansätze von 1816, 1845 und 1861, die von der k. und k. Genie-Direktion angefertigt wurden sowie die Rekonstruktion von Hörmann aus dem Jahr 1986. Zur Sieben-Kapellen-Kirche vgl. Krapf 1979 (wie Anm. 2), S. 300, Abb. Nr. 104–113; Stolz, Ingrid, «Die Heilig-Grab-Kirche (Sieben-Kapellen-Kirche) in Innsbruck», Dipl.-Arbeit Universität Innsbruck 1992; Fingernagel-Grüll, Martha, «Ehemalige Heiliggrab- oder Siebenkapellenkirche», in: Ascherl, Brigitte und Martha Fingernagel-Grüll (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie LII. Die sakralen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Teil I, Innere Stadtteile*, Wien 1994, S. 453–464; Wehdorn, Jessica, *Kirchenbauten profan genutzt. Der Baubestand in Österreich*, Innsbruck 2006, S. 139–140; Tiroler Kataster online: <https://gis.tirol.gv.at/kunstkatasterpdf/pdf/116076.pdf> (abgerufen am 13.07.2019).

Abb. 4

Ekkehard Hörmann: Rekonstruktion der Sieben-Kapellen-Kirche, Grundriss Erdgeschoss (unten) und Emporengeschoss (oben), 1986. © Archiv für Baukunst, Innsbruck



Abb. 5

Sieben-Kapellen-Kirche: Ansicht von Norden, Zustand 2018. © Foto: Elmar Kossel

5

An den Langseiten befinden sich jeweils drei Kapellen, die mit ihren Satteldächern klar hervortreten. Die zweigeschossigen Kapellen im Westen setzten dabei an der breitesten Stelle des Schiffs an und stehen mit dem Obergeschoss im Inneren der Kirche räumlich in Zusammenhang. In der weiteren Fassadenabwicklung folgen nun nochmals zwei Fensterachsen, zwischen denen ein Rücksprung auffällt, der vertikal über die gesamte Fassade reicht (Abb. 2). Das hohe Satteldach schliesst mit einer ungegliederten Giebelwand den zweigeschossigen Bauteil der Kirche nach Nordosten ab. Der folgende eingeschossige Bauteil besitzt auf den Langseiten des Kirchenschiffs jeweils zwei eingeschossige Kapellen und endet im Nordosten mit einem Krüppelwalmdach, in dessen Scheitelpunkt sich ursprünglich ein Glockenturm mit geschweiftem Helm befand.

Der ungewöhnlichen Aussengliederung des Baus entspricht das komplizierte Innere (Abb. 2, 4). Hier verjüngt sich nicht nur das trapezförmige Kirchenschiff in einer illusionistischen Raumperspektive hin zum Chor, sondern auch das nicht mehr erhaltene Gewölbe (wohl eine Holzkonstruktion mit Stuckauflage) folgte dieser Form, so dass ein perspektivischer Raumeffekt erzeugt wurde, der in diesem Massstab in der europäischen Barockarchitektur ohne Vorbild ist. Im vorderen, zweigeschossigen Teil der Kirche befindet sich eine Empore, die ursprünglich das erhöhte Mittelschiff bis zur vierten Säule u-förmig einfasste. Laut der Pläne des Architekten Ekkehard Hörmann aus dem Jahr 1986, der eine Rekonstruktion des Zustandes der Kirche um 1800 versuchte, öffnete sich die Balustrade der Empore mit einer dreibogigen Arkade an drei Seiten zum Hauptschiff und rückwärtig auch zu den zweigeschossigen Seitenkapellen, so dass man von diesem erhöhten Standpunkt sowohl in das Schiff als auch in die Kapellen blicken konnte.⁵ (Abb. 6) Die dreiteiligen Arkadenöffnungen hätten mit ihren Stichkappen seitlich in das Gewölbe des Hauptschiffes eingeschnitten. Der gesamte perspektivische Zug des abfallenden Tonnengewölbes endete an der siebten Kapelle, der Heiliggrab-

⁵ Für die Gliederung der Empore im Bereich über der Vorhalle sind zwei Varianten in den Plänen von Ekkehard Hörmann von 1986 überliefert. Einmal ein einfacher Korbbogen, der das Profil der Tonne nachzeichnet, so dass sich die Empore an dieser Stelle ohne Untergliederung zum Hauptschiff hin geöffnet hätte. Die zweite Variante zeigt eine dreibogige Arkade, die damit der Gliederung der seitlichen Abschnitte der Empore entsprechen würde, vgl. Hörmann, Ekkehard, «Studie zur Sanierung der Siebenkapellen- oder Heiliggrabkirche Innsbruck», Juni 1986, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek FB 79351; Die Pläne von Hörmann befinden sich im Archiv für Baukunst, Innsbruck.

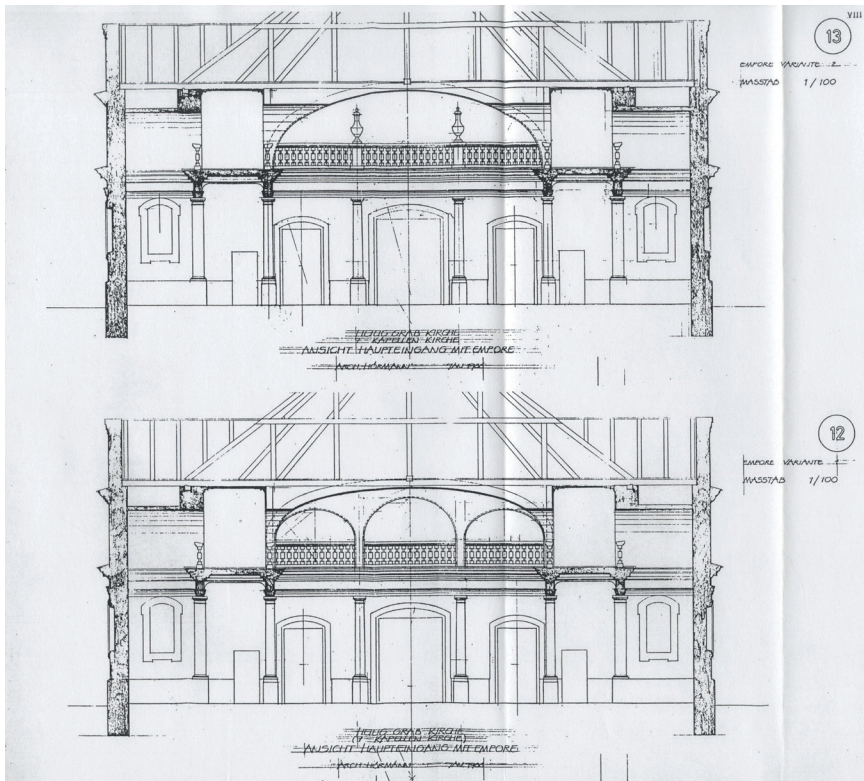


Abb. 6

Ekkehard Hörmann: Rekonstruktion der Sieben-Kapellen-Kirche, Schnitt durch den Westteil mit Empore, zwei Varianten, 1986. © Archiv für Baukunst, Innsbruck

6

Kapelle, die sich im Chor des Kirchenraumes befunden hat. Dem Eintretenden hätte sich eine überraschende Perspektive geboten, bei der nicht nur die siebte Kapelle grösser und näher gewirkt hätte, als sie eigentlich war, sondern das Heilige Grab wäre zudem von den toskanischen Säulen des Hauptschiffs wie von einem flankierenden Prospekt gerahmt worden.

Das in Richtung des Chors abfallende Niveau der sich verjüngenden Töne und die damit erzeugte perspektivische Sogwirkung war den Ausführungen von Ingrid Stolz zufolge bereits von aussen ablesbar. Einige Fassadendetails, die Stolz noch in ihrem ruinösen (und purifizierten) Zustand in den 1990er Jahren fotografisch dokumentieren konnte,⁶ weisen darauf hin, «dass die Sogwirkung gewissermassen schon vor dem Gebäude einsetzte: Die Kapitelle der Pilaster sind nämlich nicht auf gleicher Höhe angeordnet [...], sondern werden zum Haupt-Portal hin niedriger [...]»⁷ Tatsächlich variiert die Höhe und auch der Erhaltungszustand der Kämpferzone an den Pilastern von der Fassadenmitte nach aussen beträchtlich.⁸ Auch die Bauaufnahme von Martha Zykan vom Juli 1946 bestätigt diesen Effekt: Die Höhe der Halsringe unterhalb der toskanischen Kapitelle variiert leicht von aussen nach innen, gleiches gilt für die Abakusplatten (Abb. 7). Eine durchgehende Horizontale wurde erst wieder mit dem oberen Abschluss der Kämpferzone erreicht (im Plan nur an den äusseren Pilastern erhalten), auf die die Balustrade mit den Skulpturen aufsetzte. Zudem variierte auch die Breite der Pilasterschäfte: Während das äusserste, mehrfach verkröpfte Pilasterpaar und die inneren Pilaster neben dem Hauptportal, die als Rücklage der Kolossalsäulen dienten, annähernd die gleichen Abmessungen besitzen, ist das mittlere Paar sichtbar schlanker ausgebildet. Auch die Rekonstruktion von Hörmann 1986 zeigt ähnlich

⁶ Weitere Fotografien der ruinösen Fassade vor der Rekonstruktion finden sich im Stadtarchiv Innsbruck und dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, in: Fingernagel-Grüll 1994 (wie Anm. 4), S. 458; sowie in verschiedenen Artikeln der Tagespresse, so etwa: «Magazin» Heiliggrabkirche in der Innsbrucker Kohlstatt soll wieder als Kirche instandgesetzt werden», in: *Neue Tiroler Zeitung*, 19. Juni 1975, Nr. 139, S. 3; «Ein Schandfleck, der wehtut. Wer ist für den Verfall verantwortlich?», in: *Innsbrucker Nachrichten*, 04. Oktober 1983, Nr. 40, S. 2; «Hochschule für Musik am Siebenkapellenareal: Bund und Land Tirol einig – Ausschreibung für Renovierung», in: *Tiroler Tageszeitung*, 07. Mai 1992, Nr. 106, S. 9; Reisigl, Maria, «Vom Gotteshaus zum Partyraum», in: *Tiroler Tageszeitung*, 22. August 2010, Nr. 66, Beilage Leben, S. 4–5 sowie: «53. Denkmalbericht. Denkmalpflege in Tirol, Jahresbericht 1999», in: *Kulturberichte aus Tirol*, 54, Nr. 415/416, August 2000, S. 34.

⁷ Stolz 1992 (wie Anm. 4), S. 44–45 und Abb. 9.

⁸ Stolz 1992 (wie Anm. 4), Abb. 9.

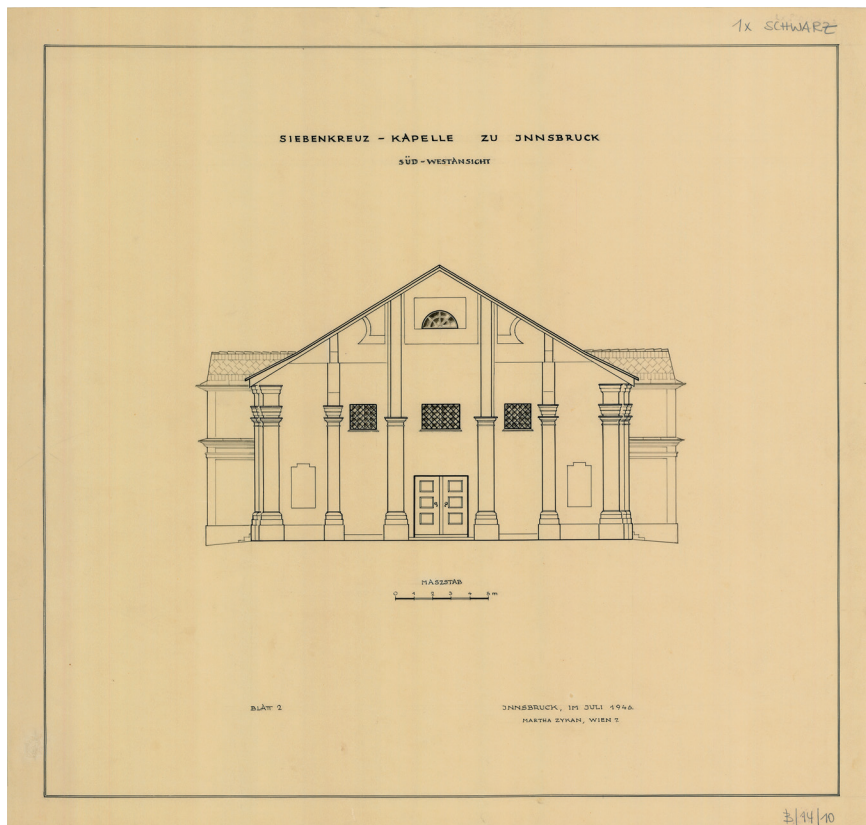


Abb. 7

Martha Zykan: Sieben-Kapellen-Kirche, Bauaufnahme der purifizierten und teilzerstörten Westfassade, Juli 1946. © Archiv Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege (bg+d), Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

7

divergierende Höhenniveaus in diesen Baudetails. Besonders die Kapitelle der Säulen sind bei ihm wesentlich kompakter ausgebildet, sie setzen deutlich über dem Niveau der Halsringe an den Pilasterkapitellen an, was die These von Stolz nachdrücklich stützt. Mit diesen minimalen Modifikationen an der Fassade, wird die Perspektive im Inneren des Baus bereits angedeutet und das geschulte Auge auf das ungewöhnliche Raumerlebnis im Kirchenschiff vorbereitet.

Fragt man nach Bauten, die durch ihre illusionistischen Raumerweiterungen möglicherweise Anregungen für diese ungewöhnliche Raumschöpfung im Inneren geboten haben mögen, so lassen sich neben Donato Bramantes mit dem als Stuckrelief ausgeführten Scheinchor in Santa Maria presso S. Satiro in Mailand, der ab 1479 entstand, das Teatro Olimpico in Vicenza von Andrea Palladio aus dem Jahr 1580 nennen sowie die Galleria Spada von Francesco Borromini in Rom (1652-1653) und die Scala Regia von Gianlorenzo Bernini im Apostolischen Palast im Vatikan (1663-1666). Besonders die römischen Beispiele, die in den Jahrzehnten entstanden, die dem Innsbrucker Kirchenbau unmittelbar vorangegangen waren, scheinen mit ihren Tonnengewölben über Säulen und «nebenschiffartigen» Annexräumen eine gewisse Nähe zur Konzeption der Sieben-Kapellen-Kirche aufzuweisen, da auch sie den Besucher vollständig einem perspektivisch durchgestalteten Raumkontinuum aussetzen. Die Kenntnis dieser römischen Vorbilder vorausgesetzt, scheint hier ein gewisser baulicher Anspruch formuliert worden zu sein.

Baugeschichte: Von fünf zu sieben Kapellen

Der Vorgängerbau der heutigen Siebenkapellenkirche wurde von Erzherzog Ferdinand II., Graf von Tirol, und seiner zweiten Frau Erzherzogin Anna Katharina von Gonzaga in Auftrag gegeben und 1583 bis 1584 von einem unbekannten Architekten errichtet.⁹ Dieser Kirchenbau mit sieben Stationskapellen befand sich etwas entfernt südöstlich vom heutigen Standort im Stadtsaggen nahe der Sill.

Über die Gestaltung der Kirche ist nicht viel überliefert, ausser dass sie ein sogenanntes Heiliges Grab beinhaltete, als Reminiszenz an die Grabeskirche in Jerusalem. Dass die Kirche schon 1584 vollendet gewesen sein muss, ergibt sich aus der Tatsache, dass Papst Gregor XIII. der Kirche verschiedene Ablässe zuerkannte, was nur bei fertiggestellten Kirchen üblich war. Diese grosszügigen Ablässe übten eine hohe Anziehungskraft auf Wallfahrer aus, die im Zuge ihres Besuches die Kirche auch freigiebig mit Spenden und Weihegaben versahen. Die Siebenkapellenkirche war eine landesfürstliche Stiftung und unterstand daher nicht der bischöflichen Jurisdiktion. Im Jahr 1638 wurde die Kirchenverwaltung an die Hofkammer übergeben und die Seelsorge übernahm das nahegelegene Kapuzinerkloster. Durch die Lage nahe der Sill war die Siebenkapellenkirche im Lauf der Jahre schon mehrmals durch Hochwasser in Mitleidenschaft gezogen worden. Das schwere Erdbeben von 1670 beschädigte den Bau mit seinen Kapellen schliesslich so schwer, dass er noch im selben Jahr abgetragen werden musste.

In der Folge liess man 1677 bis 1678 den noch heute bestehenden Nachfolgebau am jetzigen, hochwassersicheren Standort etwas abseits der Sill errichten. Johann Baptist Hofingott wurde mit der Ausführung des Bauwerkes betraut. Inwieweit auch der damalige Hofbaumeister Johann Martin Gumppe d.Ä. an der Planung beteiligt war, bleibt ungewiss, da stichhaltige Nachweise dafür fehlen. Eine beratende Tätigkeit wird jedoch auf Grund seiner herausgehobenen Position angenommen.¹⁰ 1678 erfolgte die Weihe der neuen Siebenkapellenkirche mit den entlang des Weges zum Kapuzinerkloster gelegenen freistehenden Kreuzweg-Kapellen. Auch die neue Kirche war eine landesfürstliche Stiftung und daher nicht der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterstellt.

Wie Untersuchungen im Rahmen der in den späten 1990er Jahren vom Bundesdenkmalamt Tirol durchgeführten Restaurierungsmassnahmen ergeben haben, ist die Kirche nicht aus einem Guss, sondern in zwei Bauphasen entstanden. Hierbei wurde die bei der Bevölkerung sehr beliebte Kirche von ursprünglich nur fünf auf die heutigen sieben Kapellen erweitert. Der Bauteil von 1677-1678 umfasste nur den niedrigeren Teil der Kirche mit insgesamt vier Seitenkapellen sowie der zentralen Heiliggrab-Kapelle im Chor, die Baunaht ist am Versprung in der Fassade nach der zweigeschossigen Kapelle ablesbar (Abb. 2). Wie Befunde an der Kirche belegen, fand sich am niedrigeren Ostteil nur rosafarbener Verputz, wohingegen im zweigeschossigen Westteil eine Farbfassung in hellem Ocker

⁹ Zur Baugeschichte vgl. Fingernagel-Grüll 1994 (wie Anm. 4), S. 453–454 sowie im Anhang S. 577–580.

¹⁰ Stolz 1992 (wie Anm. 4), S. 26–29.



8

dominiert.¹¹ Da das Innere des Baus noch einer Restaurierung und damit auch einer intensiven Untersuchung harret, kann noch keine Aussage darüber getroffen werden, wie der Innenraum verändert wurde. Auch lässt sich nichts über das Erscheinungsbild der ursprünglichen Fassade aussagen, die sich von Westen gesehen in Höhe der dritten Langhaussäule befunden haben dürfte. Die für die heutige Westfassade aufgrund der Stratigraphie vorgeschlagene Datierung auf die Zeit um 1700 korrespondiert auch stilistisch mit Bauten im süddeutschen Raum aus dieser Zeit. So ist etwa die grundsätzliche Gliederung und die Steigerung zur Mitte an der ebenfalls fünfachsigen Fassade der Klosterkirche in Fürstenfeldbruck (ab 1700) des Münchner Hofbaumeisters Giovanni Antonio Viscardi (1645-1713) vergleichbar, abgesehen davon, dass es sich bei dem bayrischen Beispiel um eine dreigeschossige Anlage handelt. Und auch Viscardis Dreifaltigkeitskirche in München (1711-1718) zeigt eine fünfachsige Fassade, die um den kompliziert polygonal vorspringenden Baukörper gleichsam herumgelegt ist. Das Thema der fünfachsigen Fassade mit Turm *alla siciliana* sollte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts etwa mit der katholischen Hofkirche in Dresden (1739-1755) von Gaetano Chiaveri und der Chiesa di S. Giorgio im Modica von Rosario Gagliardi (1761) virulent bleiben.

Am 31. Dezember 1785 wurde die Kirche im Zuge der weitläufigen Reformen unter Kaiser Joseph II. geschlossen. Trotz intensiver Versuche der Bürgerschaft den Sakralraum als solchen zu erhalten, wurde er schon zwei Monate später im März 1786 entweiht und die nicht mehr benötigte Ausstattung, wie Reliquien und Kunstwerke wurden an umliegende Goteshäuser verteilt.

Im Lauf der Jahre kamen mehrere geplante Versteigerungen des Kirchengebäudes nicht zu Stande und so wurde es 1791 vom Militär zunächst vorübergehend zur Patronenherstellung und als Magazin, schliesslich ab 1793 als Lagergebäude genutzt. 1845 wurde ein zusätzliches Magazingebäude im Nordwesten des Areals erbaut. Wie aktuelle Bauforschungskampagnen 2019 gezeigt haben, war dessen heute geschlossene Fassade wohl ursprünglich nur durch eine pfeilerartige Struktur gegliedert und damit weitgehend offen, so dass das Gebäude auch als eine Art Remise oder Scheune gedient haben könnte. Um 1900 folgte ein weiteres Magazingebäude, das sich freistehend inmitten des Grundstücks befindet und in dessen Inneren sich zeittypische Gusseisensäulen erhalten haben (Abb. 8).¹²

Abb. 8

Sieben-Kapellen-Areal: Magazingebäude, um 1845, Zustand 2019. © Foto: Daniel Klausner

¹¹ Vgl. 53. Denkmalbericht 2000 (wie Anm. 6), S. 33–35; Schwinghammer, Uwe: «Der Baugeschichte eines Kleinkinds auf der Farbspur», in: *Kurier*, 18. August 1999, S. 8.

¹² Vgl. zur Datierung der Gebäude die bei Schönegger, Josef, *Innsbruck im historischen Kartenbild von den Anfängen bis 1904*, Innsbruck 2018, publizierten historischen Karten der Stadt Innsbruck. Die Datierung des an den Bahnbögen gelegene Magazingebäude in die Mitte des 19. Jahrhunderts korrespondiert mit dem Kataster von 1856 und dem Plan von J. Redlich von 1897 (Schönegger 2018, S. 216 mitte und unten). Das freistehende Magazingebäude taucht erst in Plänen auf, die um die Jahrhundertwende datiert sind, so dass auch hier die Datierung bestätigt werden kann, vgl. Plan von Innsbruck und Wilten, 1899/1900, in: Schönegger 2018, S. 132 sowie Plan von Innsbruck, 1903, in: Schönegger 2018, S. 138.

Bauliche Veränderungen ab dem 19. Jahrhundert

Bei der Betrachtung der erhaltenen alten Pläne und Ansichten fällt auf, dass der Originalzustand der Siebenkapellenkirche nach ihrer Säkularisierung und trotz der Umnutzung zum Militärmagazin vermutlich bis Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten blieb.¹³ Auf dem Aquarell von Strickner aus dem Jahr 1801 (Abb. 3) sowie auf einer Bauaufnahme der k. u. k. Genie-Direktion von 1816, bestehend aus Grundrissen und Schnitten, wird der reich gegliederte Bau detailliert dargestellt. In den Schnitten ist auch das sich perspektivisch verjüngende Tonnengewölbe dokumentiert, das auf den Hochaltar und das dahintergelegene Heilige Grab ausgerichtet war, die beide laut den Plänen ebenfalls noch vorhanden gewesen sein dürften. Nach mehr als zwanzig Jahren Verwendung als Militärdepot erscheint dies durchaus erstaunlich.

Anlässlich der geplanten Errichtung von Nebengebäuden wurde im Jahr 1845 eine weitere Bauaufnahme von der k. u. k. Genie-Direktion angefertigt. Auf diesen Plänen wurden die beiden Säulen beim Portal nicht mehr dargestellt. Möglicherweise war die Hauptfassade zu dieser Zeit schon purifiziert worden. Wann genau die ursprüngliche Fassade verändert wurde, kann nicht festgestellt werden, ebenso wenig wann der Dachreiter entfernt wurde.

Ein weiterer Plansatz der k. u. k. Genie-Direktion entstand 1861. Hier stellt sich die Frage, ob es sich dabei um eine Bestandsaufnahme oder um Pläne für den beabsichtigten Umbau handelt, was als wahrscheinlicher gelten muss. Fest steht, dass zu diesem Zeitpunkt oder kurz danach der perspektivisch gestaltete Innenraum der Siebenkapellenkirche gravierenden Veränderungen zum Opfer fiel. Das Tonnengewölbe sowie die Steinsäulen im hinteren Bereich wurden entfernt und durch eine flache hölzerne Zwischendecke ersetzt. Sie wird von Holzstützen getragen, die über die gesamte Länge des Kirchenraumes zusätzlich zu den verbliebenen toskanischen Steinsäulen eingebaut wurden (Abb. 9, 10). Die Fensteröffnungen in den Seitenkapellen wurden vermauert, ebenso wie die Seiteneingänge an der Hauptfassade, die in diesem Grundriss als glatt und schmucklos dargestellt sind. Inwieweit der Haupteingang verändert wurde bleibt auf Grund der Darstellungsweise im Plan unklar.

Wann die Zwischenwand in der Mitte des Kirchenraumes beim Übergang vom zwei- zum eingeschossigen Bereich eingezogen wurde, ist nicht genau bestimmbar, da in der Bauaufnahme von Martha Zykan aus dem Jahr 1946 sämtliche nicht originalen Bauteile weggelassen wurden. Die Zeichnung der Hauptfassade gibt schon einen einfachen und wenig gegliederten Zustand wieder, wie er nach der Entfernung der Originalfassade bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zu sehen war. Somit entspricht der Planstand von 1861, abgesehen von den Kapellenfenstern, weitestgehend auch noch dem heutigen Zustand der Siebenkapellenkirche.

¹³ Detaillierte Auflistung des Planmaterials in: Fingernagel-Grüll 1994 (wie Anm. 4), S. 454–457.



9

Abb. 9

Sieben-Kapellen-Kirche: Mittelschiff mit Blick zum Hauptportal. Gut sichtbar die hölzerne Zwischendecke und die zusätzlichen Holzstützen, Zustand 2018. © Foto: Elmar Kossel



10

Abb. 10

Sieben-Kapellen-Kirche: Mittelschiff mit Blick auf die wohl im 19. Jahrhundert eingezogene Zwischenwand. Gut sichtbar die erhaltene Wandgliederung mit Stuckresten und die in die Zwischenwand eingemauerten Säulen des Hauptschiffs, Zustand 2018. © Foto: Elmar Kossel

Die Wiederentdeckung der Sieben-Kapellen-Kirche als kunsthistorisch bedeutsamer Bau und das lange Ringen um eine Wiederherstellung

Die Auswertung der Tagespresse von den 1920er Jahren bis in unsere Tage zeigt deutlich die Gemengelage von verschiedenen Interessengruppen, die das Bauwerk aus unterschiedlichen Gründen erhalten wollten. Der gemeinsame Nenner und die Konstante in den Diskussionen war dabei stets die unbestrittene architekturhistorische Bedeutung des exzeptionellen Barockbaus, verbunden mit der Klage, dass dieser «Schandfleck», dessen desolater Zustand auch negative Auswirkungen auf das umliegende Stadtviertel hätte, wieder restauriert werden müsse.¹⁴ Einer der frühesten Artikel zur Sieben-Kapellen-Kirche stammt aus dem Jahr 1922 und beklagt nach ausführlicher Darlegung der Baugeschichte den schlech-

¹⁴ Vgl. dazu etwa: «Ein Schandfleck der weh tut. Wer ist für Verfall verantwortlich?», in: *Innsbrucker Nachrichten*, 4. Oktober 1983, Beilage Innsbruck Aktuell, Nr. 40, S. 2.

ten Zustand des Gebäudes. Der Artikel erschien nur ein Jahr bevor das österreichische Denkmalschutzgesetz verabschiedet wurde, was eine Sensibilisierung der Fachöffentlichkeit für die von dem Kunsthistoriker Alois Riegl geprägten Begriffe «Erinnerungswert», «Kunstwert» und «historischer Wert» zu belegen scheint.¹⁵

Die Funktionen hingegen, die man für den komplexen Innenraum an dachte, wechselten über die Jahrzehnte stetig. Als Grund ist dabei die enorme finanzielle Herausforderung zu sehen, die eine denkmalgerechte Instandsetzung für eine wie auch immer geartete Funktion für den Träger bedeuten würde, in Verbindung mit der Tatsache, dass der eigenwillige Bau durch seine Raumdisposition auch recht schwierig umzunutzen ist. All dies liess mögliche Akteure immer wieder davor zurückschrecken.

Ende der 1960er Jahre erhielt die Diskussion um die Zukunft der Sieben-Kapellen-Kirche neuen Auftrieb, als im Viertel eine Reihe von Wohnhochhäusern errichtet wurden. Mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl in der Kohlstatt wurde der Wunsch nach einer Kirche laut.¹⁶ Besonders die Diözese unterstützte den Vorschlag, die Sieben-Kapellen-Kirche wieder als Gotteshaus zu nutzen und hielt an dieser Idee bis zum Ende der 1980er Jahre fest, sah sich aber stets ausserstande die Finanzierung für die Restaurierung des Baus zu übernehmen.¹⁷

Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 rief den Innsbrucker Verschönerungsverein auf den Plan, der verstärkt für eine Sanierung des Baus eintrat. Auslöser war eine Privatinitiative des Architekten Kurt Reuter, der vorschlug, in dem Areal ein Sakralmuseum einzurichten und das umliegende Grundstück als Park zu gestalten. Auch das Bundesdenkmalamt unterstützte nachdrücklich die Forderung nach einer denkmalgerechten Sanierung der Kirche, während die Bundesimmobilienverwaltung als Eigentümerin eher einen Abriss, die Verbreiterung der Kapuziner-gasse und einen Neubau als Magazin für das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Erwägung zog.¹⁸ All diese Ideen und Vorschläge scheiterten wiederum an der Finanzierungsfrage, so dass der Status quo beibehalten wurde,¹⁹ bis erneut ein besonderes Datum die Sieben-Kapellen-Kirche in den Fokus der Öffentlichkeit rückte: Das 175-jährige Gedenken an den Tiroler Freiheitskampf im Jahr 1984 liess bereits im Vorfeld den Wunsch laut werden, dass dieser einzigartige Tiroler Bau zum Jubiläum im neuen Glanz erstrahlen möge, was jedoch an den Realitäten scheiterte, da das Post- und Telegrafnamt als Mieter noch bis 1986 im Gebäude verblieb, so dass an eine abgeschlossene Restaurierung nicht vor Ende der 1980er Jahre zu denken war. Die Nutzung als Lager wird in der Öffentlichkeit als «Geschmacklosigkeit» gebrandmarkt und der ruinöse Zustand als «Schandfleck».²⁰ Trotz des erhöhten Drucks verstrich auch das Jubeljahr ohne konkrete Ergebnisse. Wie Elmar Schiffkorn 1985 anmerkte, sei lediglich um Kompetenzen gestritten worden und der bauliche Zustand hätte sich dabei weiter verschlechtert. Es gelte daher in erster Linie den bedeutenden Bau zu retten, die konkrete spätere Nutzung betrachtet er dabei als zweitrangig.²¹ Der Auszug der Post führte dazu, dass das Areal

¹⁵ Eine der frühesten Artikel, der den kulturhistorischen Wert des Baus feststellt und seinen heruntergekommenen Zustand beklagt: «Die Siebenkapellenkirche in der Kohlstatt,» in: *Innsbrucker Nachrichten*, 10. März 1922, Nr. 58, S. 3; Riegl, Alois, *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung*, Wien/Leipzig 1903.

¹⁶ Aus Telegraphenmagazin wird eine neue Kirche, in: *Tiroler Nachrichten*, 5. April 1968, Nr. 80, S. 3.

¹⁷ «5000 Quadratmeter Ruhezone am Grünen Boden. Vorstandssitzung des Innsbrucker Verschönerungsvereins: Restaurierung der Heiliggrabkirche», in: *Tiroler Tageszeitung*, 22. Februar 1975, Nr. 44, S. 8; «Eine alte Kirche als Lager für die Post», in: *Tiroler Tageszeitung*, 23. November 1982, Nr. 271, S. 3; «Festival «Kunst und Religion» ständige Einrichtung [will] Siebenkreuzkapelle vor dem Verfall retten», in: *Tiroler Tageszeitung*, 22. März 1989, Nr. 68, S. 12.

¹⁸ «Initiative: Restaurierung der Heiliggrab-Kirche», in: *Tiroler Tageszeitung*, 21. Jänner 1975, Nr. 16, S. 7; «5000 Quadratmeter Ruhezone am Grünen Boden. Vorstandssitzung des Innsbrucker Verschönerungsvereins: Restaurierung der Heiliggrabkirche», in: *Tiroler Tageszeitung*, 22. Februar 1975, Nr. 44, S. 8.

¹⁹ ««Magazin» Heiliggrabkirche in der Innsbrucker Kohlstatt soll wieder als Kirche instandgesetzt werden», in: *Neue Tiroler Zeitung*, 19. Juni 1975, Nr. 139, S. 3.

²⁰ «Eine alte Kirche als Lager für die Post», in: *Tiroler Tageszeitung*, 23. November 1982, Nr. 271, S. 3; «Ein Schandfleck der weh tut. Wer ist für Verfall verantwortlich?», in: *Innsbrucker Nachrichten*, 4. Oktober 1983, Innsbruck Aktuell, Nr. 40, S. 2.

²¹ Schiffkorn, Elmar: «Verschönerungsverein gründet Instandsetzungskomitee. Heiliggrabkirche: Kosmetik für einen alten Schandfleck», in: *Innsbrucker Nachrichten*, Beilage Innsbruck aktuell, 29. Jänner 1985, Nr. 5, S. 1.

1989 mit Kirche, den beiden Magazinegebäuden sowie der Umfassungsmauer unter Denkmalschutz gestellt wurde. Angesichts der bevorstehenden Räumung hatte zuvor der Verschönerungsverein mit engagierten Bürgern eine Spendenaktion ins Leben gerufen, die die Mittel erbrachten, um einen detaillierten Restaurierungsplan bei dem Architekten Ekkehard Hörmann in Auftrag zu geben.²² Hörmann erarbeitete die Pläne wohl auf der Basis des Aquarells von Strickner und den Bestandsplänen von 1816, seine Arbeit gibt einen sehr guten Eindruck, wie die Sieben-Kapellen-Kirche in der Zeit nach 1800 ausgesehen haben dürfte (Abb. 4, 6). Zu Beginn der 1990er Jahre herrschte jedoch zunächst weiter Uneinigkeit über die Finanzierung und kurzzeitig kehrte die Idee eines Sakralmuseums zurück.²³ Erst 1992 erreichten der Bund und das Land Tirol eine Einigung: Eine Hochschulstelle für Alte Musik des Mozarteums Salzburg sollte in das Areal einziehen.²⁴ Für die Umsetzung des Vorhabens wurde ein Architekturwettbewerb ausgelobt, an dem namhafte Tiroler Architekten teilnahmen und aus dem das Büro Thomas Moser/Peter Riepl als Sieger hervorging.²⁵ Ihr Vorschlag beinhaltete eine Herrichtung der Kirche als Konzertsaal, den Abriss der Magazinegebäude und den Bau eines langgestreckten Kubus parallel zu den Viaduktbögen.²⁶ Der Architekturwettbewerb erzeugte erneut ein grosses Interesse an dem Areal, obwohl nun über dessen Zukunft definitiv entschieden zu sein schien, so dass durch eine private Initiative der Innsbrucker Kunstförderin Karin Pieber, die eine halbe Million Schilling zur Verfügung gestellt hatte, die Sieben-Kapellen-Kirche provisorisch als Ausstellungshalle hergerichtet werden konnte und sich das Areal damit für kulturelle Veranstaltungen etablierte.²⁷ Diese gelegentliche Zwischennutzung blieb mit Unterbrechungen bis in die jüngere Vergangenheit bestehen, ohne dass die Ergebnisse des Wettbewerbs jemals in Angriff genommen wurden.

In den Jahren 1998 bis 2000 wurde schliesslich die Sanierung der Aussenhülle der Siebenkapellenkirche unter Leitung von HR Walter Hauser des Bundesdenkmalamts und der Burghauptmannschaft Österreich durchgeführt und die barocke Fassade rekonstruiert.²⁸ Im Zuge dieser Arbeiten, die Hauser als «Wiedergutmachung» am verwahrlosten Zustand der Kirche bezeichnete,²⁹ wurde auch die zweite Bauphase im Westen entdeckt.³⁰

Somit wurde zumindest der erste Schritt zur weiteren Erhaltung getan, wenn auch der Innenraum noch auf eine fachgerechte Restaurierung warten muss und nach wie vor ein tragfähiges Nutzungskonzept nicht in Sicht ist. In unregelmässigen Abständen trugen unterschiedliche Interessengruppen ihre Ideen vor, jedoch konnte sich weder eine Nutzung für alternative Schulmodelle noch eine Unterbringung für Migranten als tragfähiges Konzept durchsetzen.³¹

Trotz der langen Zeit der profanen Nutzung galt in der öffentlich geführten Diskussion seit den 1960er Jahren nur eine erneute sakrale Nutzung oder eine auch an anderen profanierten Kirchen praktizierte behutsame Umnutzung zu einem Raum mit herausgehobener gesellschaftlicher Funktion, wie etwa ein Museum oder ein Konzertsaal, als angemessen.

²² «Heiliggrabkirche seit 200 Jahren Lagerhalle», in: *Innsbrucker Nachrichten*, Beilage Innsbruck aktuell, 23. November 1987, Nr. 47, Sonderbeilage S. VII.

²³ «Land und Stadt wollen Siebenkapellenkirche als Museum, aber um wenig Geld. Innsbruck: Alte Kirche sucht neuen Eigentümer», in: *Kurier*, 5. Juli 1991, Nr. 184, S. 17.

²⁴ «Hochschule für alte Musik am Siebenkapellenareal: Bund und Land Tirol einig – Ausschreibung für Renovierung», in: *Tiroler Tageszeitung*, 7. Mai 1992, Nr. 106, S. 9.

²⁵ Im Rahmen des Wettbewerbs (Gutachterverfahren) wurden acht Tiroler Architekten geladen: Ernst Bliem, Richard Gratl, Ekkehard Hörmann, Thomas Moser/Peter Riepl, Johann Obermoser, Horst Parson, Peter Pontiller, Michael Prachensky. Den Juryvorsitz führte Ernst Hiesmayr. Vgl. Köfler, Gretl, «Nach jahrzehntelangem Tauziehen endet heute das Gutachtenverfahren für das Innsbrucker Siebenkapellen-Areal. Wer wird den Ruinencharme abschminken?», in: *Tiroler Tageszeitung*, 25. Februar 1994, Nr. 46, S. 7.

²⁶ Köfler, Gretl, «Entscheidung über Sieben-Kapellen-Areal: Kluge Balance», in: *Tiroler Tageszeitung*, 26./27. Februar 1994, Nr. 47, S. 6.

²⁷ Lepuschitz, Rainer, «Private Instandsetzung von Heiliggrabkirche und Siebenkapellenareal löst Diskussion über die zukünftige Nutzung aus. Plötzlich wollen alle diese Kulturstätte haben», in: *Tiroler Tageszeitung*, 27. Mai 1993, Nr. 121, S. 6.

²⁸ Vgl. Bote für Tirol. Amtsblatt der Behörden, Ämter und Gerichte Tirols. Stück 3, 180 (1999), 20. Januar 1999, S. 19, Nr. 46, online verfügbar: <https://www.tirol.gv.at/fileadmin/buergerservice/bote/downloads/bote0399.pdf> (abgerufen am 13. Juli 2019).

²⁹ Schwinghammer, Uwe, «Ein neues Gesicht für ein Juwel. Die Fassade der Sieben-Kapellen-Kirche wird restauriert – sie muss vorher mühsam rekonstruiert werden», in: *Kurier*, 16. Oktober 1998, Nr. 286, S. 11.

³⁰ Vgl. 53. Denkmalbericht 2000 (wie Anm. 6), S. 33–35; Schwinghammer, Uwe, «Der Baugeschichte eines Kleinkindes auf der Farbspur», in: *Kurier*, 18. August 1999, S. 8.

Die Kirche als heiliger Ort? Die Debatte im Kontext

Erstmals im Jahr 2010 wurde der zuvor stark von regionalen Interessen und Argumentationen geprägte Diskurs öffentlich mehr auf eine internationale Ebene gehoben und die bislang vorherrschende Denkweise in Frage gestellt. Im Blick auf Entwicklungen in den Niederlanden wies Maria Reisigl darauf hin, dass offengelassene (profanierte) Kirchen nicht zwangsläufig immer als «heiliger Ort» gesehen werden müssen, sondern auch sehr profan als Wohnbauten oder für die Gastronomie genutzt werden können.³² Diese sehr pragmatische Nutzung funktioniert in Deutschland und den Niederlanden und wird auch in Österreich durchaus praktiziert,³³ konnte sich aber als Lösungsansatz in diesem Fall nicht durchsetzen. Bereits der provokante Titel des Artikels «Vom Gotteshaus zum Partyraum» suggeriert, dass diese beiden konträren Nutzungen unmittelbar aufeinander gefolgt wären. Jedoch war der Bau sowohl durch den ruinösen Zustand, das Fehlen der Einbauten und der Ausstattung im Inneren sowie der originalen Fassade als auch durch die Tatsache, dass die Kirche für viele Jahrzehnte öffentlich überhaupt nicht zugänglich war und es auch gegenwärtig nicht ist, kaum als Sakralbau kenntlich. Mit Blick auf die zeitlichen Dimensionen überwiegt zudem die profane Nutzung des Baus seine ursprüngliche Funktion als Gotteshaus deutlich. Um so bemerkenswerter ist es, dass ungeachtet dessen gerade die Erinnerung an ihre sakrale Funktion, eng verknüpft mit der Aufladung der Ruine mit architekturhistorischer Bedeutung die entscheidenden Faktoren in der bisherigen Diskussion geblieben sind.

Seit dem Jahr 2015 arbeitet der Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege der Universität Innsbruck daran, detaillierte Bauaufnahmen anzufertigen und das Objekt bzw. das gesamte Areal mit den Nebengebäuden im Sinne der Bauforschung einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Ausserdem war das Ensemble in diesem Studienjahr Gegenstand eines studentischen Entwerfens, bei dem Möglichkeiten zur weiteren Nutzung aufgezeigt werden sollten.³⁴ Ziel war es dabei in Zusammenarbeit mit der Burghauptmannschaft Österreich als Eigentümerin des Ensembles, der Diözese Innsbruck und dem Bundesdenkmalamt, das Areal unabhängig von finanziellem Druck im universitären Rahmen auf Nutzungsoptionen hin zu befragen, die auch aktuelle gesellschaftliche Realitäten, wie Migration und die digitale Arbeitswelt berücksichtigen.

Als Resultat dieses Entwerfens wäre im vorderen zweigeschossigen Teil der Sieben-Kapellen-Kirche eine Nutzung als Bibliothek und Café denkbar und im hinteren, niedrigeren Abschnitt des Baus ein überkonfessioneller Andachtsraum, für den das Café auch eine Betreuungsfunktion übernehmen könnte. In den Nebengebäuden sind Start-ups vorstellbar, die dort Werkstätten, Büro- und Projekträume nutzen könnten.

Der hohe Denkmalwert des Ensembles, den die intensive Bauforschung in Zusammenarbeit mit der architekturhistorischen Einordnung nochmals nachdrücklich bestätigen konnte, ist vor allem dem einzigartigen Kirchen-

³¹ Jelcic, Ivona, «Alte Träume, neu gedacht», in: *Tiroler Tageszeitung*, 5. Mai 2017, Nr. 123, S. 14; Linde, Winfried W., «Tiroler Asylheime: Weitere Suche. In Innsbruck soll Siebenkapellen-Areal beim Zeughaus zu Heim werden», in: *Kurier*, 8. April 2004, S. 12.

³² Reisigl, Maria, «Vom Gotteshaus zum Partyraum,» in: *Tiroler Tageszeitung*, Beilage Leben 2010, Nr. 230, S. 4–5.

³³ Zur Diskussion vgl. Schäfer, Eva, *Umnutzung von Kirchen. Diskussionen und Ergebnisse seit den 1960er Jahren*, Kromsdorf/Weimar 2018; Wehdorn 2006 (wie Anm. 4).

³⁴ Online verfügbar: http://www.baugeschichte.eu/lehre/archiv/?no_cache=1&elementID=479 (abgerufen am 13.07.2019).

bau zu verdanken. Er erfordert gleichwohl einen behutsamen Umgang mit allen Bauten. Auf Grund des ausgesprochen schlechten baulichen Zustands dürften sich die Restaurierungsarbeiten an der Kirche und die Rückbaumassnahmen der im 19. Jahrhundert eingezogenen Trennwand, der Zwischendecke und des mit Holzschädlingen befallenen Kirchenbodens als sehr aufwendig und kostspielig erweisen. Lohnend wäre der Aufwand in jedem Fall, da mit diesen Arbeiten nicht nur ein europaweit wohl einzigartiges Bauwerk vor dem endgültigen Verfall gerettet würde. Vielmehr könnte – ein gesellschaftlich breit akzeptiertes Umnutzungskonzept vorausgesetzt – auch dem Stadtviertel durch einen neuen (sozialen) Anlaufpunkt mehr Lebensqualität verliehen werden.

DI Mag. Petra Mayrhofer, geboren in Linz, studierte an der TU Wien Architektur und an der Universität Wien Archäologie. Sie arbeitete in verschiedenen Architekturbüros bevor sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit bei Grabungen in Ephesos begann. Seither arbeitet sie an nationalen und internationalen Grabungs- und Bauforschungsprojekten. Seit 2014 unterrichtet Petra Mayrhofer als Senior Lecturer am Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege der Universität Innsbruck.

Dr. Elmar Kossel MA, geboren in Marburg an der Lahn, Studium der Kunstgeschichte, klassischen Archäologie und Europäischen Ethnologie an der Philipps-Universität Marburg und der Humboldt-Universität zu Berlin. 2008 Promotion an der Freien Universität Berlin. 2009-2012 Postdoc-Stipendiat und wissenschaftlicher Assistent am Kunsthistorischen Institut in Florenz, Max-Planck-Institut. Seit 2014 wissenschaftlicher Assistent am Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege der Universität Innsbruck.